

Aus der Geschichte des Buches

Autor(en): **Müller, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **20 (1934)**

Heft 9

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-533744>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Endlich wird der gottmenschlichen Idealgestalt Jesus Christus, an der sich bald 2000 Jahre Unzählige erbaut und zur höchsten sittlichen Würde emporgerungen haben, in der Deutschreligion der nordische L i c h t h e l d als Verkörperung heroischer Männlichkeit gegenübergestellt. Dieser altnordische Lichtheld (Urchristus) war lediglich „die natürliche und gesunde Versinnbildlichung des ewig kämpfenden, siegenden und wiederaufstehenden Lebens, dessen Anblick den Menschen erhob, tröstete, befreite, und dessen Wiedergeburt in der heiligen Nacht der Wintersonnenwende als höchstes religiöses Fest gefeiert wurde.“ An dieser altnordischen, indogermanischen Lichtheldengestalt soll sich heute die deutschreligiöse Jugend orientieren und damit „ein falsches, krankes Christusbild, wie es die christliche Papst- und Konzilienkirche zum Unsegen für die Menschheit geschaffen hat“, überwinden.

Muss man sich da wundern, wenn Werke von Rosenberg und Bergmann, dieser zwei weltanschaulichen Erzieher des Nationalsozialismus, auf den Index kommen, wenn am „Mythus des 20. Jahrhunderts“ von der Kirche vernichtend Kritik geübt und die Auffassung dieses Buches als pantheistische

Fabelei, als blasphemisch und materialistisch gebrandmarkt wird? Von einem blinden Rassenaberglauben besessen, scheut Rosenberg nicht davor zurück, obszöne und verleumderische Talmuderfindungen über die Abstammung Christi wiederzugeben und als Gewährsmänner für seine Anschauungen Kirchenschriftsteller anzuführen, die das Gegenteil davon berichten. Mit einer wahren Wut werden das Christentum und alles Katholische in den Schlamm heruntergezogen, keine Person, keine Lehrmeinung, kein Heiligtum des Glaubens unangetastet gelassen, und dagegen die verstiegensten und abstrusesten Ideen germanischer Mythen als christentumsfreie deutsche Heimatreligion angepriesen!

Und dieses Buch, das von Irrtümern, Fälschungen, Rassenwahn und Blasphemien strotzt, wurde zu Hunderttausenden von Exemplaren gedruckt und verbreitet. Alle Schulen — auch die katholischen — müssen es von Gesetzeswegen in ihren Bücherbestand aufnehmen. Arme Jugend, die man so dem Moloch eines neuen nordischen Heidentums in den Rachen wirft!

Sarnen.

P. Rupert Hänni.

Aus der Geschichte des Buches

Eines der interessantesten Kapitel der Kulturgeschichte ist die Geschichte des Buches. Das Buch, als Mittel kulturschöpferische Werte über Raum und Zeit hinaus zu erhalten und zu vermitteln, hat eine Geschichte von über fünftausend Jahren. Allerdings darf dabei das Buch nicht nur in seiner heutigen Gestalt genommen werden, sondern als Träger der Schrift, als die inhaltlich und äusserlich zusammenhängende Wiedergabe von Gedanken auf einem leicht beweglichen Stoff, in dem reichen Wandel von Material und Form.

Das Buch ist erst auf einer höhern Kulturstufe möglich, denn es setzt den Besitz der Schrift, der Kunst des Schreibens mit ihren technischen Hilfsmitteln, sowie Errungenschaften des Geistes voraus, die wert sind, aufgeschrieben zu

werden. Wenn die Formel geprägt wurde, durch die Sprache unterscheidet sich der Mensch vom Tier und durch die Schrift der Kulturmensch vom Barbaren, so ist damit die grosse Bedeutung des Buches prägnant zum Ausdruck gebracht. Die geistigen Kräfte des Menschen bleiben im Buche lebendig und erzeugen fortwirkend immer neue Kräfte.

Einige interessante Kapitel der Buchgeschichte sollen hier in zwangloser Folge erscheinen. Sie können vielleicht zu kulturgeschichtlichen Besprechungen in der Schule anregen.

Der Papyrus

Die Geschichte des Buches reicht bis ins vierte Jahrtausend v. Chr. zurück. Die alten

Aegypter mit ihrem blühenden literarischen Leben benutzten als Schrifträger das Mark der Papyruspflanze, die damals im Nildelta mit seinen sumpfigen, träge fliessenden Wasserarmen in grossen Mengen wuchs. Ueber die Herstellung des Schrifträgers aus dem Stengel dieser Sumpfpflanze gibt Plinius in seiner Naturgeschichte (XIII, 11/13) eine ausführliche Darstellung.

Das entrindete Mark des dreieckigen, bis vier Meter hoch wachsenden und oft die Dicke eines Armes erreichenden Stengels wurde der Längsrichtung nach in dünne Scheiben geschnitten. Die einzelnen Streifen wurden dann an- und übereinandergelegt, fest zusammengepresst, wobei der Saft der Pflanze den Klebstoff lieferte, durch einen Elfenbeinglätter oder durch eine Muschel geglättet und dann an der Sonne getrocknet.

Der Papyrus war ein ziemlich kostspieliges Material, weshalb sich Unbemittelte für ihre kleinen Mitteilungen der wohlfeilen Tonscherben (Ostraka) bedienten. Aber, nach den zahlreichen Papyrusfunden zu schliessen, muss trotzdem die Verwendung des Papyrus für Urkunden, Briefe usw. einen gewaltigen Umfang angenommen haben.

Zuerst besorgte Aegypten allein die Fabrication des Papyrus und lieferte die fertige Ware

in alle Welt. Nach und nach entstanden auch an andern Orten Papyrusfabriken. So weiss man, dass in der spätern römischen Kaiserzeit Aegypten die Papyrusstengel nach Rom liefern musste, wo die Herstellung des Papyrus eine Art Staatsmonopol wurde. Noch bis in die byzantinische Zeit hinauf hat sich der Staat dadurch eine ergiebige Einnahmequelle gesichert.

Der Papyrus diente den Aegyptern mehr als 4000 Jahre lang als Schrifträger, denn die ältesten erhaltenen Blätter gehen bis in den Beginn des 3. Jahrtausends v. Chr. zurück. Durch Export wurde der Papyrus nach und nach der eigentliche Schrifträger in allen Mittelmeerlandern des Altertums. Für Urkunden ist er im Abendland noch während des Mittelalters lange in Gebrauch geblieben. Am zähesten hielt die päpstliche Kanzlei am Papyrus fest. Das jüngste erhaltene Papyrusschriftstück aus der päpstlichen Kanzlei ist eine Bulle für Hildesheim vom Jahre 1022. (Hannover, Staatsbibliothek).

Ein Schrifträger, der so geschmeidig ist wie Papyrus, eignet sich vortrefflich zum Rollen (Abb. 1), wobei die Schriftseite (Rectoseite) die inwendige und die unbeschriebene (Versoseite) die schützende Aussenseite bildet. Beim Aufrollen dieses „Buches“ kam dann die Schrift nach und nach zum Vorschein. In der Regel liess man die Schriftlinien nicht die ganze Länge der Rolle

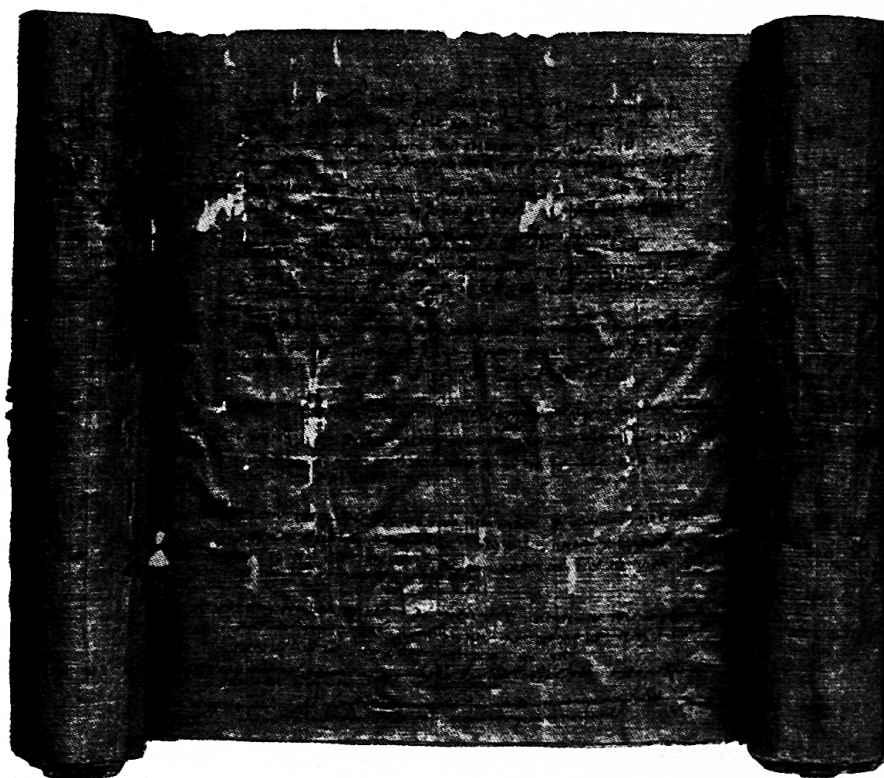


Abb. 1. — Griechische Papyrusrolle des [2. Jahrh. n. Chr. Staatl. Museen Berlin. (Aus: Handbuch d. Bibliothekwissenschaft. Hrsg. von Fritz Milkau. Leipzig, Otto Harrassowitz. 1931. Bd. 1.)

durchlaufen, sondern teilte sie in Kolonnen ein, wodurch die Rolle in eine Art „Seiten“ unterteilt wurde. Diese Rollen konnten eine sehr ansehnliche Länge erhalten. So ist eine Papyrusrolle

tische Bilder zeigen auch statt der Palette Schreibgeräte, die über die Achsel getragen wurden und die neben dem Rohrbehälter für die Binsen ein Säcklein für Farbe und eine Schie-

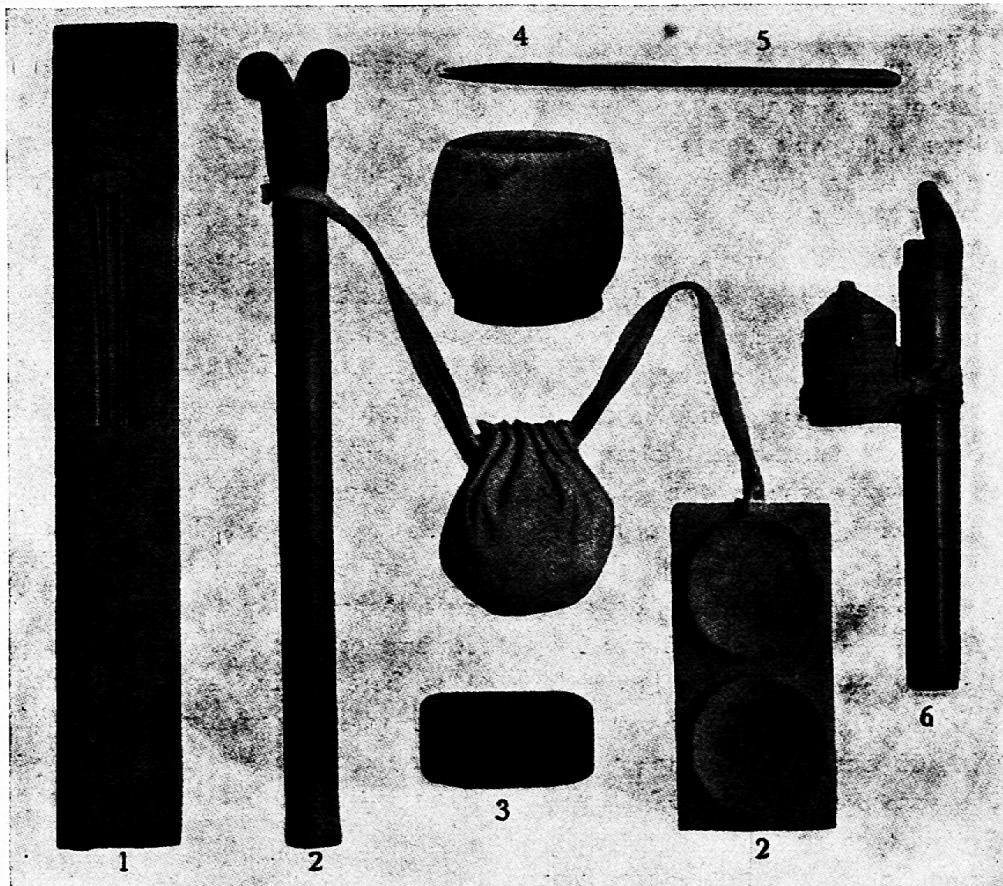


Abb. 2. — Schreibutensilien. 1, 3—6 in den Staatl. Museen Berlin; 2 nach Originalen zusammengestellt. (Aus: Handbuch der Bibliothekswissenschaft. Hrsg. v. Fritz Milkau. Leipzig, Otto Harrassowitz. 1931. Bd. 1.) — 1 und 2 siehe Text. 3]Doppelfarbennäpfchen aus grüner Fayence; 4 Tintenfass aus blauer Fayence, 1. Jahrh. n. Chr.; 5 calamus, das Schilfrohr, welches mit dem Messer gespalten und zugespitzt wurde; 6 Behälter für die calami mit angebundenem Tintenfass, das einen mit Tinte getränkten Schwamm enthielt.

der Universitätsbibliothek Leipzig 20,3 Meter lang und enthält 110 „Seiten“.

Als Schreibgerät (Abb. 2) gebrauchten die Ägypter schräg zugeschnittene Binsen, die vom Schreiber entsprechend gedreht wurden, je nachdem er dicke oder dünne Striche zu machen hatte; ferner eine Palette, d. h. ein schmales Brettchen mit einer länglichen Vertiefung, worin eine Anzahl Schreib-Binsen, die nicht viel dicker waren als Stricknadeln, aufbewahrt wurde (Abb. 2, 1). In der Palette waren noch zwei weitere Vertiefungen zum Anreiben von schwarzer und roter Tinte angebracht. Dieses Schreibgerät trug der Schreiber stets auf sich. Ägypter-

fertafel mit zwei Näpfen aufweisen (Abb. 2, 2). Als Schrift benutzten sie, abgesehen von gewissen heiligen Büchern, weniger die Hieroglyphenschrift mit ihren vielen Bildern, als vielmehr eine schnellere und leichtere Schriftform, die sogen. hieratische Schrift (Priesterschrift). Später kam dann eine noch stärker vereinfachte Schriftform, die sogen. demotische (Volksschrift) auf.

Im 3. Jahrhundert n. Chr. wurden die Binsen durch den feinem calamus, das Schilfrohr, das mit dem Messer gespalten und zugespitzt war, ersetzt.

Als Tinte wurde eine Mischung von Russ, Holzkohle oder Rötel mit Wasser und Klebstoff

(Blutserum?) verwendet. Um die Farben nicht immer erst anreiben zu müssen, stellte man später fertige Tinte her und band das Tintenfass an den Behälter für die calami. — Die Papyrusrollen wurden in Krügen aus Holz oder Ton aufbewahrt.

Der weitaus grösste Teil der aufgefundenen Papyrusrollen stammt von Ausgrabungen in Aegypten. Trotzdem die griechisch-römische und frühmittelalterliche Kulturwelt den Papyrus als Schriftträger verwendete, sind im Abendland doch recht wenig Papyrusfunde zu verzeichnen. Auch in Aegypten hat sich der Papyrus nur in jenen Bodenschichten erhalten, die für das Grundwasser unerreichbar sind, denn Feuchtigkeit zerstört den Papyrus in kurzer Zeit.

Ein grosser Teil der Papyrusfunde wurde in ägyptischen Gräbern, Hausruinen und antiken Kehrlichthäufen gemacht; auch die Papphüllen der Mumien sind z. T. aus Papyrus-Makulatur hergestellt.

Ende der Achtzigerjahre setzten in Aegypten systematische Grabungen durch europäische Gelehrte ein. Die Zahl der entdeckten Papyri ist heute unübersehbar. Die Nationalbibliothek in Wien besitzt 32,400 gesichtete Nummern, die Staatlichen Museen in Berlin gegen 30,000; weitere grosse Sammlungen sind in Oxford (Bodleiana & Queens College), London (Brit. Mu-

seum), Paris (Bibliothèque National), Florenz (Società Italiana), Kairo usw.

Mit der Erforschung der Papyrusfunde beschäftigt sich als eigene Hilfsdisziplin der Altertumswissenschaft die Papyruskunde oder Papyrologie. Durch ihre forschende Tätigkeit gibt sie Einblicke in hochinteressante, kultur- und geistesgeschichtlich eminent wichtige Kulturkreise aus Antike, Spätantike und Frühchristentum. Denn die Papyri sind inhaltlich sehr mannigfaltig, bedeutsam und aufschlussreich; öffentliche und private Urkunden vermitteln lebensvolle Bilder über Religion und Kultus, aus Staatsverwaltung, Steuer- und Bankwesen, Rechtsleben, Bildungswesen, aus dem öffentlichen und privaten Leben. Kurzum, sie geben als wertvolle Zeitdokumente reicher, längst versunkener Kulturen einen unvergesslichen Eindruck von der kulturschöpferischen Kraft antiker Völker. Diese aus dem Sand gegrübelten Dokumente richten aber auch die ernste Mahnung an die modernen Kulturvölker, dass eine noch so hoch entwickelte Kultur keine ewige Garantie für Macht und Bestand ist. Beim Betrachten von Papyrusrollen drängt sich leicht die dunkle Frage auf: Wer gräbt wohl in 4000 Jahren unsere europäischen Bücher und Bibliotheken aus?

Luzern.

Albert Müller.

Körperkultur*

Unter Körperkultur versteht man alle Massnahmen, Gewohnheiten und Einrichtungen, die der Pflege und Uebung des Leibes mit dem Ziel der Gesundheit, der Kraft und der Schönheit, der Ausdrucksfähigkeit und Ausdrucksfreudigkeit, der

* Dieser Aufsatz ist dem „Grossen Herder“ (Band VII) entnommen, dem Nachschlagewerk für Wissen und Leben. (4., völlig neubearbeitete Auflage von Herders Konversationslexikon. 12 Bände und 1 Welt- und Wirtschafts atlas. Lex. 8^o. Freiburg im Breisgau, Herder.)

VII. Band: Konservativ bis Maschinist. Mit vielen Bildern im Text, 30 Rahmenartikeln und 13 Bildertafeln. (VI S., 1696 Sp. Text und 130 Sp. Beilagen: 15 mehrfarbige Stadt- bzw. Planbeilagen, 10 mehrfarbige Kunstdrucktafeln, 12 Schwarzdrucktafeln, 1 mehrfarbige Offsettafel und 4 einfarbige Tiefdrucktafeln; zusammen 1558 Bilder.) 1934. In Halbleder mit Farbschnitt 34.50 M.; in Halbfranz mit Goldschnitt 38 M.

Naturnähe, kurz, der harmonischen Bildung des Körpers dienen: Leibesübungen, Sport, Athletik, Gymnastik, Rhythmik, Tanz, Freiluft- und Freilichtbewegung (in ihren Auswüchsen „Nacktkultur“ genannt), Bad, Massage, Schönheitspflege. Grenzgebiete der Körperkultur sind die Kleidermode, die Lebensreform-, die Wochenendbewegung u. dgl; in der Bodenreform und Siedlungsbewegung münden die Bestrebungen der Körperkultur ein in die einer gesamten neuen Lebenskultur.

Die neuzeitliche Körperkultur ist ein Rückschlag gegen übersteigenden Intellektualismus, gegen Ueberorganisation und Vereinseitigung der menschlichen Arbeit. Sie setzte sich besonders seit dem Aufbruch des Wandervogels durch. Körperkultur ist in ihrem Kern nicht nur Ausdruck eines neuen Körpergefühls, sondern auch ein aus neuer Vermählung von Körper und Seele hervor-